

4. Forschungsdesign und Methodologie

»Illustrating the methodological process behind a research project is always a difficult endeavour, especially because writing forces us to discuss in a linear fashion what is actually a messy and iterative process.« (Lai & Roccu 2019: 77)

Die erweiterte Fallmethodik von Lai & Roccu (2019) liefert den methodologischen Rahmen für die empirische Forschung, auch wenn ich erst nach dem Abschluss der formellen Erhebungsphase im Winter 2019 auf diesen Ansatz gestoßen bin. Im Sinne eines iterativen Forschungsprozesses habe ich die erweiterte Fallmethodik in den Forschungsprozess integriert (ebd.: 76). Die Zielsetzung des Kapitels ist es, die der Forschung zugrundeliegenden methodologischen Annahmen und ihre Veränderungen intersubjektiv nachvollziehbar darzustellen und das Verhältnis zwischen Phänomen, Erkenntnisinteresse, Methode und Theorie in Bezug auf das gewählte Forschungsdesign zu klären (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014a: 123). Im folgenden Kapitel werde ich deshalb die methodologischen Vorüberlegungen und Annahmen beschreiben (Kap. 4.1) und darauf aufbauend die Grundpositionen der erweiterten Fallmethodik als Forschungsstil erläutern (Kap. 4.2). Weiter lege ich dar, wie ich die vier Erweiterungsschritte zur Wissensgenerierung auf den Untersuchungsgegenstand anwende (Kap. 4.3). Im letzten Abschnitt erfolgen die Methodenwahl sowie ein Ausblick auf die Analyse der empirischen Materialien (Kap. 4.4). Die methodische Reflexion der durchgeführten Arbeitsschritte erfolgt in der Schlussbetrachtung der Arbeit (Kap. 8.2).

4.1 Methodologische Vorüberlegungen

4.1.1 Erkenntnisinteresse und Fallstudienforschung

Methodologisch konzeptualisiere ich Organisationen als »komplexe und dynamische Mehrebenenphänomene [...], die von Individuen gezielt gestaltet werden« (Ametowobla: 750). Zudem stehen interne Veränderungsprozesse stets mit Beteiligten und Veränderungsprozessen der organisationalen Umwelt in einer Wechselbeziehung (ebd.). Fallstudienforschung ermöglicht es so unter Berücksichtigung unterschiedlicher Ak-

teursperspektiven »organisationales Handeln, interne Dynamiken in Organisationen und deren Zusammenhang mit externen gesellschaftlichen Kontexten« zu erforschen (Pflüger u.a. 2017: 390). In Anlehnung an Stake (1995: 3–4), der zwischen »intrinsic«, »instrumental« und »collective« Fallstudien unterscheidet, liegt meiner Fallstudie einerseits ein intrinsisches Interesse an der Wirkungsweise des IP innerhalb der WBG zugrunde. Zum anderen geht mit der Fallstudie ein instrumentelles Interesse am Phänomen institutioneller Veränderung (Reaktionen, Reform, Lernen) einher, welches bisher nicht vom Untersuchungsgegenstand ausgehend erforscht wurde. Meine Fallauswahl lässt sich zudem in Anlehnung an Hering & Schmidt (2014) ethisch-moralisch begründen (ebd.: 531). Die Frage, inwiefern das IP *entwicklungspolitische* Praktiken legitimiert, impliziert die Zielsetzung, Erkenntnisse im Hinblick auf die emanzipativen Potenziale von Beschwerdemechanismen zu gewinnen.

Welche Fragestellungen in der qualitativen Forschung aufgeworfen und wie gesammelte Daten verarbeitet sowie ausgewertet werden, wird maßgeblich durch die verwendeten Theorien beeinflusst (vgl. Ametowobla 2017: 775). Meine Fallstudie zielt nicht darauf ab, eine Theorie zu testen oder den Fall durch eine spezifische Theorie zu analysieren. Die gewählten Theorieansätze (Kap. 3) dienen vielmehr als Orientierungsrahmen und bilden den analytischen Hintergrund für die Beantwortung meiner zweiteiligen Fragestellung. Die Fallstudie dient dabei als Forschungsstrategie, die es mir ermöglicht eine theoretische und forschungspraktische Brücke zwischen unterschiedlichen Teildisziplinen der Politikwissenschaft zu bauen (vgl. Blatter u.a. 2018: 169).

Insbesondere in der Organisationsforschung ist die Bestimmung eines Falls nicht ohne weiteres möglich. Aufgrund mehrschichtiger Prozesse und komplexer institutioneller Zusammenhänge ist die Trennung und Begründung des Untersuchungsgegenstands vom Kontext häufig schwer umzusetzen (vgl. Ametowobla u.a. 2017: 750; Pflüger u.a. 2017: 397–398). Fallstudien unterscheiden sich dahingehend, ob sie beschreibend (*descriptive*), interpretierend (*interpretative*), evaluierend (*evaluative*) oder erklärend (*explanatory*) ausgerichtet sind (vgl. Simons 2009: 25). Mein Fallstudientypus enthält Elemente aller vier genannten Merkmale (ebd.). Trotz der Anwendungsorientierung zielt die Fallstudie auf Erkenntnisgewinne im Hinblick auf die Wirkung der untersuchten Prozesse ab, um deren theoretische Deutungen zu befördern (vgl. Pflüger u.a. 2017: 397). Dies erfolgt, indem ich interpretierend die Debatten und Diskurse aufgreife, in die die institutionellen Praktiken eingebettet sind. Demnach erfolgt die Fallkonstruktion im Hinblick auf die Zielsetzung, die Debatte um institutionelle Rechenschaftspflicht vor dem Hintergrund der Kritik am *Entwicklungsdiskurs* zu beleuchten. Mit der empirischen Analyse des IP geht so ein neuer Ansatzpunkt zur Bestimmung der Reichweite und Wirkung des *Entwicklungsdiskurses* auf die Praktiken institutioneller Rechenschaftspflicht einher. Mit der Zielsetzung durch eine systematische Untersuchung einen bisher wenig erforschten Bereich zu erschließen (vgl. Simons 2009: 18, 21), überprüfe ich, inwiefern die machtkritischen Ansätze zu einem erweiterten Verständnis der beobachteten Phänomene beitragen.

Interessante Fälle im Sinne der erweiterten Fallmethodik sind nicht jene, die repräsentativ erscheinen, sondern solche, die Anomalien aufweisen und genutzt werden können, um bestehende theoretische Annahmen zu verkomplizieren und zu destabilisieren (vgl. Lai & Rocca 2019: 73). Daran anknüpfend zielt meine Fallauswahl darauf ab, bishe-

rige Erklärungsansätze im Hinblick auf institutionelle Rechenschaftspflicht zu verkomplizieren.

Im Unterschied zur positivistischen Fallstudienforschung verdeutlichen Lai & Roccu (2019), dass ein Fall in ihrem Verständnis nicht als natürlich und unabhängig existierend betrachtet werden kann (ebd.: 75), sondern als das Ergebnis einer Fallkonstruktion durch die Forscherin, und somit als ein »theoretical constructed object« (ebd.). Die Konstruktion des Falls kann sich demnach im Forschungsverlauf in Reaktion auf das Wechselspiel zwischen empirischer Beobachtung und theoretischer Reflexion verändern (ebd.: 81). Die Fallkonstruktion kann anhand des Verhältnisses von der Theorie zum Fall verdeutlicht werden:

»It is the ›theory we bring to the site that turns it into a case of something‹, which is then analysed in relation to the social forces that shape it. The ›case‹ is then ›doubly constituted: realistically by the social forces within which it is embedded and the social processes it expresses, and imaginatively by the position we hold in the field and the theoretical framework we bring to bear.« (Lai & Roccu 2019: 75)

Die Annahme einer doppelten Konstituierung eines Falls ermöglicht die Zurückweisung einer vermeintlich notwendigen Falleingrenzung zu Beginn eines Forschungsprozesses. Darüber hinaus wird die Notwendigkeit eines iterativen Forschungsprozesses deutlich, der es wiederum ermöglicht, die Aufmerksamkeit für alternative Erklärungsansätze und empirische Anomalien während des gesamten Forschungsprozesses zu erhöhen. Dies erfordert eine flexible Gestaltung des Forschungsprozesses. Eine solche Flexibilität muss sich in der Forschungsplanung und späteren Darstellung des Forschungsablaufs einbinden lassen, um nicht Gefahr zu laufen, eine lineare Wissensproduktion darzustellen, die nicht linear verlaufen ist.

4.1.2 Anwendung der Gütekriterien

Nachdem ich skizziert habe, in welchem Verhältnis meine Fallstudienforschung zum Erkenntnisinteresse steht, folgt die Darstellung der Gütekriterien nach Steinke (1999). Ich werde herausarbeiten, welche einzelnen Arbeitsschritte zur Sicherung und Überprüfung der Kriterien in der Arbeit angewendet wurden. Die Kernkriterien werden untersuchungsspezifisch in Abhängigkeit zur Forschungsfrage, zum Erkenntnisinteresse, zu den Methoden und zum Forschungsgebiet auf das Forschungsprojekt angewendet und angepasst (ebd.: 205, 251). Die sieben Kernkriterien zur Bewertung qualitativer Forschung lauten: Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Indikation des Forschungsprozesses und der Bewertungskriterien, empirische Verankerung der Theoriebildung und -prüfung, Limitation, reflektierte Subjektivität; Kohärenz und Relevanz (ebd.: 205–248).

Die Dokumentation des Vorgehens und die daraus resultierende Transparenz stellen die Grundlage für die Überprüfbarkeit des Forschungsprozesses dar (ebd.: 252). Demzufolge ist das wesentliche, wenn auch nicht alleinig ausreichende Kernkriterium die Sicherstellung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit. Das Kriterium ermöglicht »eine (kritische) Verständigung über eine empirische Studie zwischen Forschern bzw. zwi-

schen Forscher (der eine Studie durchführt) und Lesern (der Studie)« (ebd.: 207). In Anlehnung an Steinke (1999: 252) habe ich mein Vorverständnis im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand und die damit verknüpften Erwartungen offengelegt (Kap. 2.4). Alle Erhebungsmethoden sowie Informationen zum Erhebungskontext wurden dokumentiert (Kap. 4.4). Die Transkriptionsregeln werden offengelegt (vgl. Kaiser 2014: 97–98) und die anonymisierten Transkripte wurden den Gutachterinnen zur Verfügung gestellt. Zudem verdeutliche ich meine Interpretationen und Schlussfolgerungen im Rahmen der empirischen Analyse anhand von Beispielen. Ich beschreibe, welche Auswertungsmethoden ich für welche Daten verwende (Kap. 4.4), und diskutiere die im Forschungsprozess aufgetretenen Schwierigkeiten, die Einfluss auf die methodische Gestaltung und Ausrichtung des Forschungsprozesses hatten (Kap. 8.2).

Die Indikation des Forschungsprozesses und der Bewertungskriterien stellen das nächste Kernkriterium dar. Das Kriterium fordert »nicht nur die Angemessenheit der Erhebungs- und Auswertungsmethoden, sondern auch [dass] darüber hinausgehende methodische Entscheidungen, die während des Forschungsprozesses getroffen wurden, daraufhin betrachtet werden, inwiefern sie indiziert sind« (Steinke 1999: 215). Die Erhebungs- und Auswertungsmethoden sind ausführlich dargestellt (Kap. 4.4) und Veränderungen im Forschungsverlauf wurden reflektiert.

Das Kriterium empirische Verankerung der Theoriebildung und -prüfung »betrifft den Zusammenhang zwischen Empirie und Theorie. Qualitative Forschung ist empirisch: Theorien werden auf der Basis von Empirie generiert und geprüft, d.h. die Bildung und Überprüfung von Hypothesen sollen empirisch begründet sein« (ebd.: 221). Das in dieser Arbeit vorliegende Verhältnis zwischen Empirie und Theorie im Hinblick auf die vorliegenden Annahmen und deren Überprüfung habe ich an geeigneten Stellen kenntlich gemacht und das Vorgehen systematisch dargestellt (Kap. 4.2, 4.3). Um subjektiven Lesarten des empirischen Materials von Beginn an zu begegnen, wurde der Codierungsprozess sowie einzelne Interpretationsschritte in anonymisierter Form mit Kolleginnen diskutiert. Der iterative Forschungsprozess erforderte eine wiederkehrende Neuinterpretation der empirischen Erkenntnis.

Das Kriterium der Limitation dient dazu, »die Grenzen des Geltungsbereichs, d.h. der Verallgemeinerbarkeit einer im Forschungsprozess entwickelten Theorie herauszufinden« (ebd.: 227). Das Kriterium Limitation findet Anwendung im Rahmen der dritten und vierten Erweiterung. Die Erkenntnisse werden durch die Konfrontation verschiedener Materialien (Dokumente, Interviews) und Untersuchungsbereiche (Bedingungen, Beschwerden, Reformen, Diskurs) sowie widersprüchlicher Hinweise (interne und externe Einflussfaktoren) kontrastiert. Das Kriterium Limitation dient somit als Ausgangspunkt von Generalisierungsversuchen.

Das Kriterium reflektierte Subjektivität spielt in der gewählten Forschungsstrategie eine zentrale Rolle, denn:

»Untersuchungsobjekt [...] und Untersucher [...] können nicht getrennt werden. Der Forscher ist Bestandteil des Forschungsprozesses. Die Subjektivität des Forschers ist ein Teil der Methoden und an der Konstituierung des Gegenstandes und der Theoriebildung beteiligt. Der Forscher ist immer – gleichgültig ob bewußt [sic!] oder unbewußt [sic!] – ein Teilelement empirischer Forschung. [...] Das Kriterium [...]

steht dafür, inwiefern die konstituierende Rolle der Subjektivität der Forscher für die Theoriebildung reflektiert erfolgt.« (Steinke 1999: 231)

Das Kriterium der reflektierten Subjektivität findet in dieser Arbeit Anwendung, indem »der Forschungsprozess durch Selbstbeobachtungen begleitet [wird]« (ebd.: 254) und die »persönliche[n] Voraussetzungen für die Erforschung des Untersuchungsgegenstandes reflektiert [werden]« (ebd.) (Kap. 4.4.3.5, 8.2.2). Jedes Transkript stellt ein einzigartiges Produkt der Interaktion zwischen Forscherin und Beforschten dar. Selbst unter der Annahme gleicher äußerer Voraussetzungen (Fragebogen, Räumlichkeiten, persönliches Befinden des Interviewten) nimmt nicht zuletzt die zwischenmenschliche Dynamik Einfluss auf die Wissensproduktion. Die Eindrücke und Dynamiken wurden durch Forschungstagebücher dokumentiert, um diese in die Interpretation einfließen zu lassen (vgl. Simons 2009: 163).

Das Kriterium der Kohärenz stellt »ein wissenschaftstheoretisches Minimalkriterium [dar], das auch unter konstruktivistischer Perspektive für die qualitative Forschung berechtigt ist. Kohärenz einer Theorie *allein* ist jedoch nicht ausreichend« (Steinke 1999: 239, Herv. i.O.). Die Kohärenz der entwickelten Theorie wird im Rahmen der vierten Erweiterung herausgearbeitet (ebd.: 254). Darüber hinaus führt Steinke (1999) aus, dass »zu der Forderung nach Konsistenz von Theorien die Forderung tritt, daß [sic!] die entwickelten Theorien zugleich einen pragmatischen Wert haben sollten« (ebd.: 241). Der pragmatische Wert meiner Theorieentwicklung resultiert aus der Anwendbarkeit der Forschungserkenntnisse im Hinblick auf *entwicklungs*politische Praktiken auf aktivistischer, politischer und institutioneller Ebene (Kap. 8.3).

Das Kriterium der Relevanz bezieht sich auf die Fragestellung und die verwendeten Theorien: »Die Relevanz einer Fragestellung oder Theorie ist immer nur historisch-konkret für einen [sic!] bestimmtes Problem, eine spezifische (soziale) Situation, einen spezifischen Kontext bestimmt und nicht universell« (ebd.: 248). Ich habe die Relevanz des Erkenntnisinteresses, der Fragestellung und der damit verknüpften Zielsetzungen herausgearbeitet (Kap. 1.3, 4.1.1). Daran anknüpfend lege ich dar, welche neuen Deutungen durch die verwendeten Theorieansätze ermöglicht werden (Kap. 7), erläutere, inwiefern die Erkenntnisse zur Lösung von bestehenden Problemen beitragen, und diskutiere den Geltungsbereich der Erkenntnisse (Kap. 8.1.2) (ebd.: 254). Es folgt die Darstellung der Grundannahmen der erweiterten Fallmethodik als Forschungsstil.

4.2 Die erweiterte Fallmethodik als Forschungsstil

In Anlehnung an Lai & Roccu (2019) wähle ich eine kritisch-reflexivistische Durchführung von Fallstudien als Forschungsstrategie, die auf der ontologisch-epistemologischen Annahme aufbaut »that we cannot know the world as an entity that is entirely separated from us, and rejecting the idea that we can only know what we can directly experience.« (Ebd.: 68)

Die Methodologie wird in diesem Verständnis als Forschungsstrategie verstanden, welche die Forschungsfragen, Erkenntnistheorien und Methoden miteinander in Beziehung setzt. Die Wahl der Forschungsstrategie hat wiederum ontologisch-epistemologi-